

mas „Apokalyptik“ in der heutigen Theologie beleuchten.

Abschließend möchte ich dem Vf. danken, daß er eine Reihe von für die biblische Theologie bedeutsamen Aufsätzen uns so gut zugänglich gemacht hat.

St. Pölten

Heinrich Wurz

KEEL OTHMAR, *Wirkmächtige Siegeszeichen im Alten Testament*. Ikonographische Studien zu Jos 9, 18–26; Ex 17, 8–13; 2 Kön 13, 14–19 und 1 Kön 22, 11. (Orbis Biblicus et Orientalis 5). (232 S. 78 Abb.) Universitätsverlag, Freiburg (Schweiz) / Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen 1974. Brosch. sfr. 32.—.

K. zeigte in seinem Werk „Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament (1972) (vgl. Th PQ 1974, 384 f), wie tief das Sprechen des Psalmenbeters in der altorientalischen Welt wurzelt und wie es sich auch davon unterscheidet. In dieser neuen Monographie weist er einen direkten Zusammenhang zwischen der altorientalischen/altägyptischen Ikonographie und biblischen Texten nach an Hand von 4 atl Texten.

Der 1. Teil behandelt den Gestus der mit dem Kidon (Sichelschwert) ausgestreckten Hand in Jos 8, 18–26. Josua verwendet diesen Gestus bei der Eroberung von Ai und bewirkt so den Sieg der Israeliten. Nach der literarkritischen Erörterung kommt K. zu dem Schluß, daß die Darstellung eine jüngere Variante zur Einnahme Gibeas (Ri 20) sei. Die Übertragung des Motivs vom Ausstrecken des Sichelschwertes (Jos 8, 18.26) hat auf ikonographischem Weg stattgefunden (es liegt das ägyptische Motiv von Abb. 21 zugrunde). Der Glaube Israels mußte jedoch dieses Motiv etwas modifizieren. Josua ist es nun und nicht mehr die Gottheit, der das Sichelschwert in der ausgestreckten Hand hält, während das Volk die Rolle übernimmt, die auf dem ägyptischen Bild dem Pharao zukommt.

Im 2. Teil behandelt K. die Geste(n) des Mose in Ex 17, 8–13 und versteht dabei die beiden erhobenen Hände des Mose, die den Sieg Israels über Amalek bewirken, als ursprünglich zur Tradition von Ex 17, 8–13 gehörig. Die Erhebung der Hände ist für Israel ebenso selten wie das ausgestreckte Sichelschwert. In Ägypten dagegen gehören die erhobenen Hände zu den verbreitetsten Gesten. Auch dieses Motiv der erhobenen Hände hat auf ikonographischem und nicht auf literarischem Weg von Ägypten her Eingang in diese Tradition Israels gefunden. Als Vorbild dieser Übertragung dürfte man sich etwa eine Darstellung wie die auf dem Skarabäus vom Tell Masos (Abb. 53) vorstellen können. Abschließend wird auf Grund assyrischer Belege eine neue Deutung für Jes 59, 8 vorgeschlagen.

Im 3. Teil geht K. auf das Schießen und Schlagen auf Geheiß des Elischa (2 Kön 13, 14–19) ein. Auch dieser Ritus sei von Ägypten her übernommen. Da in Ägypten jedoch keine ikonographische Kontinuität zu diesem Thema besteht, dürfte es wahrscheinlicher sein, daß der Ritus auf dem „Weg des Berichtes und Erzählens nach Israel gelangt sei“ (121). Der 4. Teil behandelt die Hörner des Propheten Zidkija (1 Kön 22, 11). Es wird religionsgeschichtliches Material zum Thema aus dem syrisch-palästinensischen und ägyptischen Raum vorgestellt und die Hörner nicht isoliert, sondern mit einer Kappe verbunden gedeutet. Die Kappe an sich war jedoch so unbedeutend, daß man nur von Hörnern sprach. Im Anhang wird über die Übergabe von Gefangenen an die Gottheit durch den König und über das Ausstrecken der Hand berichtet.

K. hat mit seinem neuen Buch wiederum gezeigt, wie wichtig es ist, die Kulturen Mesopotamiens, Syriens und Ägyptens für die Auslegung des AT heranzuziehen. Leider wird der religionsgeschichtlichen Methode nicht immer die entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt (atl und ntl Methodenlehrbücher nennen diese Methode nicht einmal!), obwohl sie die anderen Methoden nicht nur ergänzen, sondern oftmals ein echtes Korrektiv sein kann. Die ikonographische Methode, die K. in Europa wohl als erster konsequent entwickelt und angewendet hat, muß dabei integrierender Bestandteil der religionsgeschichtlichen Methode werden. Das Buch ist in seiner Aufmachung praktisch und gefällig und durch die Register leicht erschließbar. Besonders hervorgehoben seien die schönen und genauen Zeichnungen, die zum Großteil die Frau des Verfassers H. Keel-Leu angefertigt hat.

Linz

Karl Jaroš

GNILKA JOACHIM, *Neues Testament und Kirche*. (FS. f. R. Schnackenburg) (580.) Herder, Freiburg 1974. Ln. DM 68.—.

Aus Anlaß des 60. Geburtstages des angesehenen Exegeten in Würzburg erschienen 2 Festschriften: die Schülerfestschrift „Biblische Randbemerkungen“, mit 30 Beiträgen zu Themen, welche sich mit der kirchlichen Praxis beschäftigen samt einer aufschlußreichen „biographischen“ Einleitung (Würzburg 1974) und die vorliegende Freundschaftsgabe mit 32 Beiträgen europäischer und amerikanischer Professoren der Exegese, Katechese, Dogmatik und Fundamentaltheologie, aus kath. wie evang. Lager, die dem Jubilar sachlich und persönlich verbunden sind. Als Thema wurden die beiden Pole gewählt, welche die Arbeit und Existenz des Geehrten bestimmen: NT und Kirche, näherhin die Reflexion des gegenseitigen Verhältnisses und zwar auf Grund von An-

stößen, die vom Werk des Jubilares ausgingen.

Prüft man die Beiträge der Festschrift unter diesem Gesichtspunkt, so darf man feststellen, daß die Konzeption weithin verwirklicht wurde. Es handelt sich durchgängig um gewichtige Auseinandersetzungen und Neuanstöße zu zentralen Fragen aus dem gewählten Themenkreis. Auf einzelne besonders gewichtige soll hingewiesen werden. Wertvolle Überlegungen zur Hermeneutik und Methodenreflexion bieten J. Gnilka (Methodik und Hermeneutik), R. Pesch (Die Verleugnung des Petrus), der die wichtigsten Methoden an Mk 14, 54.66–72 „demonstriert“, und H. Schlier (Zur Frage: Wer ist Jesus?), der zeigt, daß die historisch-kritische Fragestellung lediglich zu fragen vermag: Wer war Jesus?, weil sie die Frage nach dem ab Ostern in der Kirche fortwirkenden Christus nicht stellt, also auf Grund eines beschränkten Horizonts die ganze Geschichte des Fortwirkens des Gekreuzigten ab Ostern ausklammert. „Der historische Jesus ist nicht der wirkliche geschichtliche Jesus, sondern der unter bestimmten begrenzenden Voraussetzungen ausgemachte und ausgelegte Jesus.“ Der wirkliche Jesus Christus hat sich demgegenüber „verbindlich eröffnet in der Interpretation der Evangelien, bzw. der ntl Schriften überhaupt“.

Auf Zentralprobleme gehen ein die Beiträge von W. G. Kümmel (Heilsgeschichte im Neuen Testament?), A. Vögtle („Theologie und Eschatologie“ in der Verkündigung Jesu?), H. Schürmann (Das Gesetz des Christus), G. Schneider (Präexistenz Christi), W. Thüsing (Rechtfertigungsgedanke in den Korintherbriefen), C. K. Barrett (The father is greater than I), P. Hoffmann (Der Petrus-Primat im Mt Evangelium) und J. Blank (Die Sendung des Sohnes). Kümmel weist nach (gegen Klein u. a.), daß „Petrus zweifellos heilsgeschichtlich denkt“, auch bei seiner Rechtfertigungsbotschaft, und daß es „ohne die Heilsgeschichte nicht geht“ im NT. Vögtle stellt in einer kritischen Analyse gegen H. Schürmann fest, daß die eschatologische Verkündigung Jesu nicht gleichsam selbständig neben seiner Gottesverkündigung steht, wobei beide Aussagezeilen ihre Einheit im „ontologischen“ Sohnssein Jesu hätten, so daß die „Nähe“ Gottes letztlich nicht eine zeitliche, sondern eine existentielle gewesen wäre, sondern daß vielmehr die eschatologische Verkündigung (einschließlich der Naherwartung) den Rahmen der Gesamtverkündigung Jesu bildete. Vielmehr gelte es, das Problem der nicht eingetretenen Naherwartung vollauf ernst zu nehmen (mit E. Gräßer). Die Beiträge von Schneider und Barrett informieren über die jeweiligen Probleme, während C. D. F. Moule (Neglected Features in the Problem of „the Son of Man“) auf Gegebenheiten hinweist,

die in der deutschsprachigen Menschensohnforschung bisher nicht oder nicht gebührend berücksichtigt wurden. Der sehr kritische Aufsatz von Hoffmann sieht den Felsen-Namen des Simon in der Tatsache der Erstberufung dieses Jüngers, nicht in einem Akt Jesu begründet, wobei Matthäus – hier auf Q fußend – den Petrus als den Typ des Jüngers herausstellt und zugleich die Kontinuität seiner Gemeinde mit Jesus historisch und theologisch zu sichern versucht. „Exegetisch betrachtet vermag Mt 16, 17–19 weder die Ableitung eines Primats-Amtes aus dem Petrus-Primat noch dessen Ausgestaltung im Rahmen einer sakral-feudalistischen Kirchenstruktur zu begründen. Mt versteht die Felsenfunktion und die Schlüsselgewalt des Petrus von dessen historisch-einmaliger Bedeutung für die Kontinuität der Kirche mit dem irdischen Jesus her.“ H. hält aber die Herausbildung eines faktischen Primats der Großgruppe Kirche nicht für illegitim, solange „die Bindung an das Programm Jesu nicht in Frage gestellt“ wird. An diesem Beitrag in dieser Festschrift zeigt sich am deutlichsten der Umbruch der katholischen Exegese nach dem 2. Weltkrieg.

Während die Aufsätze von Schürmann und Thüsing die Frage nach der Mitte des Evangeliums bei Paulus bedeutsam neu akzentuieren, F. Mußner Eph 2 als „ökumenische“ Synthese katholischer und evangelischer Theologie herausstellt, H. Zimmermann einen neuen, sehr bedenkenswerten Entwurf des Christushymnus vorlegt, der dem Joh. Prolog zugrundeliegt („Joh.“ fügte die Logos-Aussagen ein, die nicht auf die Inkarnation des präexistenten Gottessohnes, sondern auf die durch das Kommen des Sohnes bewirkte Offenbarung Gottes, näherhin auf das 4. Ev. abzielen), P. Stuhlmacher die Bearbeitung eines kosmologischen Christushymnus in Eph 2, 14–18 (gegen Gnilka u. a.) verneint, K. Kertelge eine Neuinterpretation der Apokalypsis-Aussage Gal 1, 12 von Mt 16, 17; 11, 25–27 und Q her versucht, de la Potterie eine instruktive Übersicht über die Auslegungsmöglichkeiten von Joh 19, 27 b bietet, dürfte den fruchtbarsten Anstoß zu vertiefter Forschung J. Blank bieten (Die christologische Sendung des Sohnes. Zur Bedeutung des Gleichnisses von den bösen Winzern Mk 12, 1–12). Er versteht das Winzergleichnis als nachösterliche Gemeindebildung mit allegorischen Zügen, bringt aber zugleich beachtliche Argumente für die Annahme bei, daß sowohl hinter der Sohnes-Christologie von Markus wie auch Q eine alte palästinensische Tradition steht, die auf „das existentielle Sohnsbewußtsein Jesu“ zurückgeht (s. seine Vaterbotschaft, vgl. Mt 4, 3.6; 11, 25 f; Mk 1, 9–11; 9.7–9; 12, 12). Er fordert darum dazu auf, die Beziehungen zwischen Q und Markus genauer zu untersuchen, nachdem die ent-

sprechenden Vorarbeiten zu Q und Mk nun vorliegen.

Gerade dieser inhaltlich so reiche Band zeigt, welche Bedeutung heute der Exegese des NT für das Glaubensverständnis und die Glaubensverkündigung der Kirchen, gerade auch der katholischen, zukommt und wie dringlich das Gespräch zwischen Exegeten und Dogmatikern geworden ist, soll es zu einer fruchtbaren Entfaltung der neuen Erkenntnisse im Ganzen des kirchlichen Glaubensverständnisses kommen. (Leider kam in dieser Festschrift die Reflexion zum Thema: „Kirche, konkret“ zu kurz!) Wann aber und wie werden die Ergebnisse der theologischen Forschung in das Leben und Verkünden der „amtlichen“ Kirche Aufnahme finden?

Passau

Otto Knoch

KERTELGE Karl (Hg.), *Rückfrage nach Jesus*. Zur Methodik und Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus. (Qu. Disp. hg. v. Rahner/Schlier Bd. 63) (223.) Herder, Freiburg 1974. Kart. lam. DM 22,80.

Die Beiträge gehen auf Vorträge und Arbeitskreise zurück, die im April 1973 auf der Tagung der deutschsprachigen katholischen Neutestamentler in Wien gehalten wurden. Die Frage nach dem historischen Jesus gerät nur dann nicht in „Sackgassen“, wenn sie mit einer ständigen Methodenbesinnung einhergeht. Deshalb ist zu begrüßen, daß die in Wien vorgelegten Gedanken, die sich vor allem dem Methodenproblem widmen, nun der Öffentlichkeit zugänglich sind. Der (evang.) Mainzer Neutestamentler F. Hahn stellt „Methodische Überlegungen zur Rückfrage nach Jesus“ an. Sein Beitrag ist nicht nur der umfangreichste (11–77), sondern wohl auch der wichtigste. Es gilt, einen genuin theologischen Ansatz zu finden und die immanente Tendenz der historisch-kritischen Methode nach Möglichkeit auszuschalten, ferner, mit Hilfe der Rückfrage die Rezeption der Jesusüberlieferung in das Kerygma zu erhellen und dann weiter zu klären, welche sachliche Tragweite die Untersuchung des Rezeptionsvorganges haben kann (73 f.). — „Kriterien für die historische Beurteilung der Jesusüberlieferung in den Evangelien“ erörtert F. Lentzen-Deis. Er zeigt, daß die Kriterienfrage mit ständiger Kritik des historischen Fragens selbst verbunden sein muß, und fordert Methodenpluralismus.

F. Mußner und seine Mitarbeiter legen das Arbeitspapier für einen Wiener Arbeitskreis vor: „Methodologie der Frage nach dem historischen Jesus“. Die übliche Formel „Historischer Jesus — Christus des Glaubens“ vermischt historische Prozesse mit sprachlichen. Die Formulierung „Jesus und der Text“ kann die Problematik besser sichtbar machen. Der Ansatz von der Linguistik her, den M. hier programmatisch versucht, ist in der deutschen

Exegese noch wenig zum Zug gekommen. Eine weitere Arbeitsgemeinschaft unter R. Pesch diskutierte seine Thesen über „Die Überlieferung der Passion Jesu“. P. plädiert (wie in einer Reihe seiner neueren Aufsätze) für eine ursprüngliche Langform der Passionserzählung, die mit Mk 8, 27–33 eingesetzt hätte. Zugleich wäre damit der historische Quellenwert bedeutend höher zu veranschlagen, als man das heute üblicherweise tut. K. Kertelge behandelt: „Die Überlieferung der Wunder Jesu und die Frage nach dem historischen Jesus“. Die Wunder Jesu sind in der frühen Überlieferung nicht Gegenstand unmittelbar historischen Interesses. Die Untersuchung der Wundererzählungen bietet jedoch einen Weg der Annäherung an das irdische Wirken Jesu.

„Der geschichtliche Jesus in seiner ständigen Bedeutung für Theologie und Kirche“ lautet das Thema des Vortrags, den R. Schnackenburg hielt und der die Gesamtthematik weiterführt. Dabei stellt Sch. die kritische Funktion der Exegese innerhalb der Theologie, ihre positive Aufgabe bei der Rückfrage nach dem Jesus der Geschichte und bei der Auslegung der ntl. Texte heraus. Er bezieht in den Aufgabenkreis des Exegeten aber auch eine „prospektiv-kreative Aufgabe“ ein, nämlich die „fremde“ Sprache der Bibel in die Sprache unserer Zeit zu übersetzen.

Der reichhaltige Band, den der Hg. mit einer Einführung versah und der am Schluß ein Autorenregister (gleichzeitig als Schlüssel zur Literatur) enthält, bedeutet für die theologische Jesusforschung einen kräftigen Impuls. Er kann jedem Theologen bestens empfohlen werden.

Bochum

Gerhard Schneider

FREI HANS W., *The Eclipse of Biblical Narrative*. A Study in Eighteenth and Nineteenth Century Hermeneutics. (IX u. 355.) Yale Univ. Press, London 1974 Ln. £ 7.50.

Vf. untersucht die hermeneutischen Grundsätze, die sich vor allem in England und Deutschland im theol. Denken des 18. und etwa der ersten Hälfte des 19. Jh. finden. Besonders bespricht er anhand der Auslegung erzählender Abschnitte der Bibel das Problem der Deutung narrativer Texte. Die Interpretationsweise vor dem Durchbruch der kritischen Theologie setzte die Übereinstimmung vom Bericht mit dem historischen Geschehen sowie einen im Ganzen der Bibel fortlaufenden, sich stetig explizierenden Geschehenzusammenhang voraus. Nach dem Durchbruch zeigt sich eine immer weitergehende Differenzierung verschiedener Aspekte der erzählenden bibl. Texte, was immer komplexere Probleme der Deutung mit sich bringt.

Das wörtliche Verständnis (die Annahme der Übereinstimmung vom Bericht mit den